

Der "Pädagog" des Clemens von Alexandrien : (Schluss folgt)

Autor(en): **Bürkli, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **17 (1931)**

Heft 18

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 38. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TRÖXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.88
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Der „Pädagog“ — Das erste Abenteuer — Da wollen wir auch mittun — Schulfachrichten — Himmelserscheinungen — BEILAGE: Mittelschule Nr. 8 (hist. Ausgabe).

Der „Pädagog“ des Clemens von Alexandrien

I.

Titus Flavius Clemens lebte ungefähr von 150 bis 215. Wo er geboren wurde, wissen wir nicht; einige glauben in Athen, andere in Alexandrien. Seine Eltern lebten noch im Dunkel des Heidentums; sie liessen ihrem talentierten Sohne eine glänzende Bildung zuteil werden. Da ihn aber das Heidentum nicht befriedigte, suchte er lange Zeit, bis er endlich nach langen, gründlichen Studien Christ wurde. Er sagt selbst, wie er viele schätzenswerte Männer in Griechenland, Italien, Syrien, Palästina, Assyrien und Aegypten gehört habe, unter diesen einige Apostelschüler, dass er aber erst seine Ruhe gefunden habe bei Pantänus, dem Vorsteher und Ruhm der alexandrinischen Katechetenschule. Dort in Aegypten bekehrte er sich, wurde Priester und nach der Ueberlieferung des hl. Hieronymus um 190 herum selbst Vorsteher der Katechetenschule. Viele, die als Heiden seine Schule betraten, verliessen sie als Christen. Ums Jahr 202 musste er wegen der Christenverfolgung des Septimius Severus fliehen. Um 209 finden wir ihn in Jerusalem. Wo er starb, wissen wir nicht.

Clemens ist vermöge seiner glänzenden Bildung einer der hervorragendsten urchristlichen Schriftsteller. Er beherrschte die damalige ganze Philosophie und schöne Literatur; die häufigen diesbezüglichen Zitate beweisen das. Aber auch das Christentum suchte er als etwas einheitliches Ganzes aufzufassen, und er versuchte es systematisch darzustellen. Sein Hauptwerk ist ein kleines Kompendium der damaligen Theologie. Es zerfällt in drei Teile: 1. eine Apologie des Christentums gegenüber der heidnischen, hellenistischen Philosophie; 2. eine Darstellung des praktischen Christenlebens und 3. eine tiefere Erfassung der christlichen Lehre. (1. Mahnrede an die Griechen, 2. Pädagog, 3. Stromata = bunte Teppiche.) Dazu kommen noch einige kleinere Werke: „Welcher Reiche wird sein Heil finden?“ und die verlorenen Schriften über das Fasten, Enthaltung, Verleumdung und Geduld.

Uns interessiert hier der zweite Teil seines Hauptwerkes, den er kurz „Pädagog“ nennt. Er zerfällt in drei ungefähr gleich umfangreiche Bücher, von denen das erste die grundlegende Theorie gibt, während die beiden andern Verhaltensmassregeln über das praktische Leben geben. Einige Stellen sind für uns äus-

serst praktisch, z. B. die über Mode (1), über Bäder oder Essen und Trinken. Clemens lebte in einer modernen Stadt, die ungefähr eine Million Einwohner zählte und vermöge ihrer Lage am Meer als Hafenstadt ein internationales Gepräge zeigte und ein Sammelplatz der Hochstapler war.

II.

Der Erzieher, „der Pädagog“, ist nach Clemens der Logos, das Gott wesensgleiche Wort, das im alten Testament durch die Patriarchen und Propheten sprach, im neuen Bund aber einen Leib annahm und Mensch wurde. Dieser ist der menschenfreundliche Wächter gegen die Sünde, der die Menschen liebt. (1, 2 und 3) „Unser Pädagog heisst Jesus, der gute Hirt. Er hat durch Osee 5, 2 gesagt: Ich bin euer Erzieher.“ (1, 7) „Seine Pädagogik besteht in der göttlichen Religion, in der Lehre vom Dienste Gottes, in dem Unterrichts zur Erkenntnis der Wahrheit. Das ist eine richtige Führung, denn sie hat die Richtung zum Himmel.“ (1, 7). So „ist klar, dass der einzige, wahre, gute und gerechte Jesus, der Sohn nach dem Bilde und Gleichnisse des Vaters, der göttliche Logos, unser Pädagog ist. Diesem hat uns Gott übergeben, wie ein liebend besorgter Vater seine Kindlein einem edlen Erzieher anvertraut, indem er uns deutlich befiehlt: Dies ist mein geliebter Sohn, ihn sollt ihr hören. Vertrauen dürfen wir ihm, dem göttlichen Pädagogen, der mit den drei schönsten Eigenschaften geziert ist: mit Wissen, Wohlwollen und freimütiger Rede.“ (1, 11.) Als Gott lässt uns dieser Erzieher die Sünde nach, als Mensch erzieht er uns zur Sündlosigkeit. (1, 3.)

So ist dieser Pädagog wahrhaft gut. „Ich bin nicht gekommen, spricht er, um bedient zu werden, sondern um zu dienen. Deshalb wird er im Evangelium dargestellt als Mühseliger, der für uns Mühsal erträgt, als der, welcher seine eigene Seele als Lösegeld für viele hinzugeben verspricht. Das allein ist nach seiner Erklärung ein guter Hirt. Sehr freigebig also ist er, der das Grösste, seine eigene Seele, hingibt; heilbringend ist er und menschenliebend, da er ja selbst Mensch und Bruder hat sein wollen, er, welcher Herr sein könnte. Ja, er ist bis zu dem Grade gut, dass er sogar für uns starb.“ (1, 9.)

Alle, welche die Wahrheit suchen, sind nun die Kinder bei Gott. Alle sind wir Kinder nach der hl. Schrift, die wir uns vom Pädagogen erziehen lassen. Es ist eine geistige Kindschaft, die Kindesgesinnung verlangt. „Sanft ist das Kind, und besonders weich,

zart und einfach, ohne List und Heuchelei, geraden Sinnes und aufrichtig." (1, 5.) Unser Vorbild ist der Jesusknabe: „O, der grosse Gott! O, dieser vollendete Knabe! Sohn im Vater und Vater im Sohn! Und wie sollte nicht vollendet sein die Kindererziehung durch dieses Kind, welches uns allen zuteil wird, uns, seine kleinen Kinder leitend? Er streckt seine Arme gegen uns aus." (1, 5.) Kind Gottes sein ist aber etwas Erhabenes, nichts Niedriges und Kindisches, denn „mit der Taufe erhalten wir das Licht, und mit dem Licht die Kindschaft, mit der Kindschaft die Vollendung, mit der Vollendung die Unsterblichkeit." (1, 6.) Kindschaft Gottes ist Leben, genährt durch die erhabenste Speise, „O, mystisches Wunder! Einer ist der Vater des Alls, einer auch der Logos des Alls, und der eine hl. Geist, auch er ist allgegenwärtig. Und eine jungfräuliche Mutter gibt es; Kirche will ich sie nennen . . . Jungfrau und Mutter ist sie zugleich . . . Sie ruft ihre Kindlein zu sich, und nährt sie mit himmlischer Milch, mit dem kindlichen Logos. Ihre Milch ist dieses schöne Kind selbst, der Leib Christi, der mit dem Logos die neugeborne Menschheit nährt . . . Der Logos ist für das Kind alles: Vater, Mutter, Erzieher, Ernährer." (1,6.) „O wunderbares Geheimnis! Er befiehlt uns, abzulegen das alte Verderben des Fleisches sowie auch die alte Nahrung, indem wir von einer andern, neuen Speise Christi kosten, ihn womöglich in uns aufnehmen, in unser Inneres legen, und den Heiland in der Brust bergen, damit wir die Begierden des Fleisches bändigen." (1, 6.)

Das Ziel, das der Pädagog verfolgt, ist nicht so sehr Belehrung als vielmehr sittliche Besserung. Clemens zeichnet uns nicht das Leben des Gelehrten, sondern des Weisen. Die Praxis, nicht die Theorie ist das Gebiet des Pädagogen. (1, 1.) Wir müssen daher dem sündenreinen, makel- und leidenschaftslosen, reinen Gott geistig ähnlich werden. Der höchste Grad der Vollkommenheit ist, ganz ohne Fehl zu sein; das ist nur Gott. Der zweite ist, nicht freiwillig zu sündigen, was Sache der Weisen ist; der dritte, nicht in viele freiwillige Fehler zu fallen; dies ist denen eigen, die unter der trefflichen Leitung des Pädagogen stehen. Nicht lange in der Sünde zu verharren, ist die letzte Stufe; Sinnesänderung und Kampfesaufnahme ist hier die Rettung. (1, 2.) — Selbstverständlich gilt das für Mann und Frau in gleichem Masse, denn im Himmel sind auch beide gleich. (1, 4.) Das Ziel des Pädagogen ist somit ein übernatürliches, die Vollkommenheit.

Die Methode des Pädagogen zeugt von seiner grossen Liebe. „Der Pädagog kräftigt die Seelen mit milden Gesetzen wie mit lindernder Arznei und präpariert die Kranken zur vollen Erkenntnis der Wahrheit. (Geistige) Gesundheit und Gnosis sind nämlich nicht ein und dasselbe. Letztere ist die Frucht des Unterrichtes, erstere die der Heilkunst. Kein Seelenkranker kann einen intellektuellen Erwerb machen, bevor er vollkommen genesen ist . . . Indem nun der Logos, in allem ein Menschenfreund, im allmählichen Fortschritt zum Heil uns in vollendeter Weise zu erziehen strebt, wendet er eine gar schöne Oekonomie an: zuerst ist er Mahner, dann Pädagog, endlich Lehrer". (1, 2.) Der Pädagog hat ja das Gesetz der Furcht, das im alten Bund galt, aufgehoben und an seine Stelle die Liebe gesetzt. Aber diese Liebe ist

nicht schwächlich, sondern stark und fest. „Gleichwie der Steuermann nicht immer gegen die Winde laviert, sondern zuweilen mit dem Vorderteile allen Windstössen die Stirne bietet, also laviert der Pädagog nicht vor den die Welt durchblasenden Sitten und Bräuchen, und er überlässt ihnen nicht seinen Zögling wie einen Kahn, um ihn einem tierischen und schwelgerischen Leben zuzutreiben, sondern einzig und allein vom Winde der Wahrheit getragen, hält er gar fest an den Steuerrudern des Zöglings, an seinen Ohren,¹ meine ich, bis das Kind unversehrt in den himmlischen Hafen eingelaufen ist." (1, 7.) Oft erzieht der Herr auch mit der Rute, denn Güte und Gerechtigkeit schliessen sich in Gott nicht aus. Gott strafft, weil er liebt; die Schuld an der Strafe trägt nicht Gott, sondern der sündige Mensch. (1, 8.)

Der Pädagog weiss immer die richtigen Mittel anzuwenden. „Mit allen Kräften also, mit dem ganzen Aufwand seiner weisen Kraft unternimmt es der Erzieher der Menschheit, unser göttlicher Logos, seine Kinder zu retten: er mahnt, rügt, zankt, beschämt, droht, heilt, gibt Versprechen, spendet Gaben; gleichsam mit vielen Zügeln bändigt er die unvernünftigen Triebe der Menschheit." (1, 9.) Alle diese Mittel weiss er entsprechend den Umständen anzuwenden. „Hart zu behandelnde Leute also werden mit Drohung, Tadel und Schmähung bearbeitet wie das Eisen mit Feuer, Hammer und Ambos; diejenigen aber, welche von selbst am Glauben festhalten, gleichsam die Autodidakte und Männer von freiem Entschluss, werden durch das Lob gespornt." (1, 10.) Von grosser Bedeutung zu einem guten Erfolg sind die praktischen Beispiele, denn diese treiben an und muntern auf oder schrecken vom Bösen ab. (3, 8.) Das vorzüglichste Mittel aber sind die Gesetze, denn sie sind der kürzeste und nächste Weg zum Himmel; es sind Gesetze der Liebe, nicht der Furcht. (1, 3.) Die richtige Anwendung der richtigen Mittel zeigt uns die Weisheit des Pädagogen. „Wir müssen gar sehr den Pädagogen selbst bewundern und seine Befehle, wo alles zu einander passt und stimmt; und nach diesem Ideal müssen wir uns selbst nachbilden, indem wir Reden und Tat im wirklichen eben in Uebereinstimmung bringen." (1, 12.) Allerdings, um so weit zu kommen, braucht es Kraft; aber es wird gehen. „Wenn einer wirklich dem einzigen göttlichen Logos in Tugendgemeinschaft ähnlich werden soll, so darf er nicht in Sorglosigkeit und Leichtsinn verfallen, sondern strenge dich an, werde nicht müde; du wirst so stark sein, wie du es nicht hoffst, wie du es nicht vermuten kannst." (1, 12.)

Endlich stellt Clemens eine alles umfassende Regel auf, nach der sich unser Handeln richten soll; sie verrät deutlich den Philosophen. „Alles, was wider die Vernunft ist, ist Sünde." (1, 13.) Der Ungehorsam gegen die Vernunft ist die Quelle der Sünde; der Gehorsam gegen sie aber (das ist der Glaube) ist die Quelle des Pflichtgemässen. Die Sünde macht den Menschen dem unvernünftigen Tiere ähnlich. Das Leben eines guten Christen ist ein fester Bau von

¹) Durch seine Lehre.

²) Clemens steht trotz seiner Hochschätzung der Vernunft weitab vom leeren Intellektualismus. Aristoteles scheint ihm schon Führer gewesen zu sein wie der Scholastik.

vernünftigen Handlungen, das heisst eine nicht wankende Uebung dessen, was der Herr gelehrt hat. (1,13.) Dieser vernünftige Gehorsam gegen Gottes Gebote, diese Gottesfurcht wird der Seele die ewige Ruhe in Gott einbringen, das höchste Glück.

(Schluss folgt.)

Franz Bürkli.

Das erste Abenteuer

(Ein Bild aus dem Schulleben).

Kein Mensch hat eine Ahnung davon, wie trostlos es im Herzen der dreizehnjährigen Marianne aussah, wenn ihre Freundinnen sich gegenseitig unter dem Siegel der Verschwiegenheit von ihren Abenteuern erzählten. Jede hatte am Realgymnasium oder am humanistischen Gymnasium einen Freund, Alter vierzehn bis sechszehn Jahre. Die älteren waren für die grösseren Mädels reserviert.

Sie trafen sich heimlich mit ihren Freunden. Im Winter liefen sie zusammen Schlittschuhe oder rodelten gemeinsam. Auf dem Schulweg steckten sie sich Briefchen zu. Während der Maiandacht drückten sie sich hinten in der Kirche herum, kicherten, schauten sich um und stiessen sich gegenseitig an. Es war nichts weniger als Andacht und das Kirchengehen war nur das Mittel zu dem Zweck, abends nach sieben Uhr noch aus dem Haus gehen und erst eine Stunde später heimkommen zu dürfen. Während die Mütter ihre Kinder in der Kirche währten, trieben die sich auf dem Domplatz zwischen den Flieder- und Goldregenbüschen herum und poussierten. Das ist der Ausdruck, der in Bayern für derartige Beschäftigung Junger und Jüngster gang und gäbe ist.

Marianne war die einzige, die keinen Freund hatte. Der Kenner sah, dass Marianne in ein paar Jahren weit schöner und begehrenswerter sein würde, als alle ihre Schulkameradinnen. Vorläufig aber war sie gross und mager, mit langen Händen und Füßen, ohne jegliche Grazie, wie ein junger, tapsiger Rassehund. Marianne kam sich in ihrer absoluten Abenteuerlosigkeit entsetzlich benachteiligt vor, und sie schämte sich, dass sie nichts, aber auch gar nichts zu erzählen hatte, und sie grämte sich, dass keiner sich nach ihr umschaute, keiner sie ansties, keiner ihr ein Briefchen zusteckte. Sie war aber durchdrungen von jenem abscheulichen Gefühl, das heute jede Dreizehnjährige mit Minderwertigkeitskomplex bezeichnet. Und sie besann und besann sich, wie sie zu einem Abenteuer kommen konnte.

Sie besuchte, wie die meisten ihrer Klasse, die Singeschule. Und sie schwärmte wie alle für den grossen blonden Lehrer. Sie hätte auch für den kleinen geschwärmt, für den kleinen brünetten mit dem dicken Mitesser auf der Nase, der sich hie und da entzündete. Aber nicht einmal der beherzigte ihre besondere Sympathie und sie wurde immer unglücklicher im Bewusstsein ihrer gänzlichen Reizlosigkeit.

Da hielt sie Umschau unter den Schülern der Klasse, die zum Teil aus Jungens bestand, und sie beschloss, ein herrliches Abenteuer, eine wunderschöne Liebe zu dichten. Unter den Jungens war einer, der ihr vor allem gefiel. Es war ein sechzehnjähriger Handelsschüler, der eine hellblaue Mütze mit silbernen Litzen trug, Friedl hiess und der Sohn eines vermögenden Bankiers war. Er schielte ein wenig. Dieses Schielen war es, was Marianne besonders gefiel. Wenn sie ihn anschaute — sie stand ihm in der Klasse beim Singen gerade gegenüber — dann schaute er sie gewisslich an, auch wenn er tatsächlich ganz irgendwo anders hinsah. Eines der Augen sah Marianne bestimmt an. Das war das Wesentliche. In dieses Auge verliebte sie sich. Und Friedl war der

Erkorene ihres Abenteurers, ohne dass er eine Ahnung davon hatte.

In der Pause erzählte sie ihrer besten, ihrer Busenfreundin Fanny, hold erglühend, Schinkensemmel in der Hand: „Fanny, denk dir, — aber du darfst es niemandem sagen — gib mir dein Ehrenwort! — — „Hier meine Hand darauf, ich sag's keinem Menschen“ — — „Ich hab einen Freund!“ „Nein!“ — „Ja. Ach Fanny — ich bin so glücklich.“ — „Wer ist es denn?“ — „Du sagst es gewiss niemand?!“ — „Auf Ehr und Seligkeit nicht.“ „Es muss unser tiefes Geheimnis bleiben — der Friedl ist es!“ — „Nein, was du sagst?!“

Fanny packte der Neid. Ihr Freund war zwar nicht nur Handelsschüler, sondern humanistisches Gymnasium, dafür war sein Vater aber kein reicher Bankier, sondern nur Eisenbahnsekretär. Und darum hatte er in der Woche nur fünfzig Pfennige Taschengeld. Und wer weiss, ob er einmal eine gute Partie ist. Der Friedl hatte sicher in der Woche zehn Mark oder mehr —

„Er hat mir gestern, als er in die Klasse kam, heimlich die Hand gedrückt. Ich kann dir sagen, mich überliefs ganz heiss. Und während der ganzen Stunde hat er nur mich angeschaut mit ganz glühenden Blicken. Hast du es nicht gesehen?“

Nein, das hatte die Fanny nun nicht. Aber wer denkt denn auch an so etwas Ungeheuerliches. Diese Marianne! Dieses lange Gestell, das immer die Füsse verwechselt! Einen Geschmack hat der! Da kann man ihn nur bedauern. Na, er schielt ja auch, da sieht er halt die Welt anders —

„Und nach der Stunde hat er im Kuhgässlein auf mich gewartet und hat mir eine Schokoladetafel geschenkt.“

Da hatte man's ja. Da gingen schon die Geschenke an. Was hatte sie von ihrem Humanisten, wenn er ihr nichts schenken konnte. Und am andern Tag stürzte Fanny neugiergetrieben auf Marianne los, die ihrerseits Kopf im Nacken, den Gang entlang kam. An der Bluse hatte sie eine dunkelrote Nelke mit ein wenig Grün angesteckt: „Von ihm,“ flüsterte sie, „er hat mir heute auf dem Schulweg am Schleifgraben aufgepasst und hat mir die Blume samt einem Gedicht in die Hand gedrückt.“ Sie entfaltete ein rosa Brieflein. In der Ecke oben schnäbelnd zwei Tauben. Neidvoll sah Fanny Nelke, Gedicht und Allegorie. So was war ihr noch nicht passiert, der ihrige piff am Haus. Dann kam sie herunter und sie standen herum und quatschten ein wenig, mal küssteten sie sich. Das war alles. Er schimpfte über den Professor und über seinen Vater, der ihm nicht alles durchgehen liess. An Gedichte von Friedlis Gedichtformat war nicht zu denken:

Du bist wie eine Blume so hold, so schön, so rein,
ich seh dich an, und Wehmut schleicht mir ins Herz hinein.

Kunststück, dass einem Wehmut ins Herz schlich bei dieser Blume! Aber wie dem auch sei — Gedicht ist Gedicht, die Marianne hatte es und sie hatte keines. In der simplen Handelsschule, über die die Humanisten immer die Achsel zuckten, schien in dichterischer Beziehung viel mehr los zu sein als bei den Patres von St. Stefan. „Du Glückliche“, sagt Fanny, und drückt der geliebten Freundin die Hand. Diese hebt, getragen vom Gefühl ihrer Liebe, das sie durchdringt und vom Bewusstsein des Geliebtwerdens, höher den Kopf und die